

M.S. kpl. Q-1980, T-9

429 176 II
29 GRU 1890

UNIWERSYTET IM. ADAMA MICKIEWICZA W POZNANIU



**STUDIA
GERMANICA POSNANIENSIA
IX**



POZNAŃ 1890

UNIwersytet IM. ADAMA MICKIEWICZA W POZNANIU

STUDIA
GERMANICA POSNANIENSIA

IX

Sprachwissenschaft



Bibl. UAM
80102220

POZNAŃ 1980

Redaktor naukowy

ANDRZEJ Z. BZDĘGA



Redaktor: Krystyna Plucińska

Korektor: Aleksandra Jędrzejczak

4291760 / T. 9
1980

PL ISSN 0137 - 2467

WYDAWNICTWO NAUKOWE UNIwersYTETU IM. A. MICKIEWICZA W POZNANIU

Nakład: 500+92 egz. Objętość: ark. wyd. 13,50, ark. druk. 11,25, Papier druk. sat. kl. III 80 g 70×100 cm.

Oddano do składu 10 I 1980. Druk ukończono w lipcu 1980.

Zam. nr 55/241. L-2/55. Cena zł 90,-

DRUKARNIA UNIwersYTETU IM. ADAMA MICKIEWICZA - POZNAŃ UL. FREDRY 10

INHALT

ABHANDLUNGEN, AUFSÄTZE

| | |
|--|-----|
| Gerhard Helbig (Leipzig): Probleme der Sprechakttheorie | 3 |
| Anna Przybecka, Piotr Jankowiak (Poznań): Ziele und Methoden der Übersetzungsanalyse | 21 |
| Marian Szezodrowski (Szczecin): Glottodidaktik im Bereich der angewandten Sprachwissenschaft (ausgewählte Probleme) | 27 |
| Andrzej Bzdęga (Poznań): Agensabgewandte Konstruktionen im Deutschen und Polnischen | 37 |
| Józef Darski (Poznań): Die Deklinationstypen der Substantive im Deutschen | 55 |
| Janusz Figas (Poznań): Polnische Wörter in deutschen Aussprachewörterbüchern | 71 |
| Alicja Gaca (Poznań): Die Satzmodifikatoren im Deutschen und Polnischen | 85 |
| Hanka Konieczna (Poznań): Phraseologie im Bereich der Funktionsverben in deutsch-polnischer Konfrontation | 123 |
| Gabriela Koniuszaniec (Poznań): Die Subjekt- und Objektsätze in deutsch-polnischer Konfrontation | 131 |
| Sławomir Mikołajczak (Poznań): Zum Bestand und zur transformationellen Beschreibung der adjektivischen Komposita im Polnischen und Deutschen | 139 |
| Gunnar Frost Olesen (Århus): Polnische Sätze mit rhematischem Subjekt und ihre dänischen Äquivalente | 147 |
| Renata Sobiech (Świnoujście): Zur deutsch-polnischen Phraseologie im Bereich der Farbenbezeichnungen | 159 |

REZENSIONEN

| | |
|--|-----|
| Peter Chr. Kern, Herta Zutt: Geschichte des deutschen Flexionssystems. Tübingen 1977 (Alicja Gaca) | 167 |
| Adolf Donath, Wybór idiomów niemieckich. Warszawa 1976 (Bernard Sołtysiak) | 168 |
| Josef Gerighausen, Hanno Martin, Deutsch wie man es spricht — ein audiooraler Sprachkurs (Bernard Sołtysiak) | 171 |
| Beiträge zur konfrontierenden Sprachwissenschaft, Halle/Saale 1976 (Andrzej Z. Bzdęga) | 172 |
| Beiträge zum Sprachvergleich zwischen Deutsch und Polnisch (=Linguistische Studien, Reihe A, 37) (Andrzej Z. Bzdęga) | 174 |
| Probleme des Sprachvergleichs (=Linguistische Studien, Reihe A, 29/1, 29/2) (Andrzej Z. Bzdęga) | 176 |

ABHANDLUNGEN, AUFSÄTZE

GERHARD HELBIG

PROBLEME DER SPRECHAKTTHEORIE

1. WISSENSCHAFTLICHER ORT DER SPRECHAKTTHEORIE (EINORDNUNG)

Die gegenwärtig viel diskutierte Sprechakttheorie hängt in bestimmter Weise mit allgemeinen Entwicklungstendenzen der Sprachwissenschaft zusammen, insbesondere mit der international beobachtbaren Abwendung von einer reinen „System-Linguistik“ und der damit verknüpften Ausweitung des Gegenstandsbereiches der Sprachwissenschaft, die sich u.a. in der Einbeziehung „system-externer“ Erscheinungen, in dem Entstehen solcher Disziplinen wie Sozio- oder Psycholinguistik usw. niederschlägt. Seit etwa 1970 wird mit Recht versucht, das Sprachsystem in die kommunikative Tätigkeit einzubetten und aus ihr abzuleiten. Diese kommunikative Tätigkeit ist eine komplex zusammengesetzte Erscheinung, die eben deshalb auch in verschiedenen Determinationszusammenhängen steht, die jedoch von der bisherigen (vor allem primär systemorientierten) Linguistik nur teilweise und auch nur unvollständig reflektiert worden sind. Dies ist die Ursache dafür gewesen, daß manchmal bestimmte Teilaspekte einseitig überbetont und verabsolutiert worden sind, daß undialektische Gegenüberstellungen vorgenommen worden sind, daß fälschlicherweise auch von (z.T. richtig erkannten) Einzelmerkmalen auf das Gesamtobjekt und auf dessen Wesen geschlossen worden ist.

Ohne dabei Vollständigkeit anzustreben, läßt sich dieser Tatbestand an der Entwicklung der modernen Linguistik deutlich illustrieren. So war mit de Saussure und seinem für die meisten strukturalistischen Schulen bestimmenden Neuansatz (der mit seiner Trennung von *langue* und *parole* eine Scheidung des Wesentlichen vom Zufälligen anstrebte) eine falsche Ein-

schränkung des Gegenstandsbereichs der Sprachwissenschaft (auf die *langue* als innere Sprachwissenschaft) verbunden, also eine Verabsolutierung, die dem Wesen der Sprache und der Kommunikation nicht voll gerecht wird, die in undialektischer Weise die empirische Unmittelbarkeit (der *parole*) von der theoretischen Verallgemeinerung (der *langue*) trennt und damit auch den Zusammenhang einerseits zwischen Sozialem und Individuellem, andererseits zwischen Sprache und Kommunikation nicht erklärt. Das Resultat dieser undialektischen Trennung ist die für den Strukturalismus charakteristische Auffassung der Kommunikation als bloße (sekundäre) Realisierung (oder Aktualisierung) eines in der *langue* angelegten (abstrakten) Systems von Möglichkeiten.

Obwohl Chomsky mit seiner Gegenüberstellung von Kompetenz und Performanz diesen strukturalistischen Ansatz teilweise zu überwinden versuchte (indem er z. B. die Kompetenz mentalistisch begründete, die Sprache nicht mehr als bloßes Inventar von Einheiten, sondern als eine dem Sprecher und Hörer innewohnende Sprach- und Regelkenntnis auffaßte), bleibt auch bei ihm die Performanz eine sekundäre Randerscheinung gegenüber der Kompetenz, wird auch bei ihm die Kompetenz nur individuell verstanden, d. h. im wesentlichen auf die Fähigkeiten des Individuums zurückgeführt und auf einen idealen Sprecher/Hörer in einer konkret nicht vorhandenen homogenen Sprachgemeinschaft ohne soziale und gesellschaftliche Dimension begründet. Auf diese Weise kann auch bei Chomsky der gesellschaftliche Charakter des Zusammenhangs von Sprache und Gesellschaft nicht erklärt werden.

Die Post-Chomsky-Linguistik (wenn wir sie als 3. Phase zunächst zusammenfassen) ist durch verschiedene Versuche charakterisiert, die generative Grammatik Chomskys zu überwinden, die sich als umfassende Sprachtheorie ausgab, in Wahrheit aber nur eine Grammatiktheorie war. Solche Versuche liefen darauf hinaus, den Gegenstandsbereich der Sprachwissenschaft (der im strukturalistischen Reduktionismus auf das interne Sprachsystem verengt worden war) wieder zu erweitern, bestimmte verlorengegangene Dimensionen wieder in die Sprachwissenschaft einzugliedern, z.B. den Zusammenhang von Sprache und Geschichte, von Sprache und Reflexion, von Sprache und Realität (Pronominalisierungsfragen, Referenzsemantik), von Sprache, Kontext und Handeln (z.B. Präsuppositionstheorie). Abgesehen davon, daß diese Neu-Einbeziehung verlorengegangener Dimensionen zumeist isoliert vor sich ging, ist ein tatsächlicher Sprung zur pragmatischen Dimension auf diese Weise nicht geglückt. Er konnte wohl auch in diesen Ausprägungen der bürgerlichen Post-Chomsky-Linguistik nicht gelingen, weil das Sprachsubjekt nicht konsequent genug als handelndes Subjekt gesehen, Sprache nicht konsequent genug aus der Kommunikation und die Kommunikation nicht konsequent genug aus der Tätigkeit abgeleitet wurde. Es herrschte

noch immer die in den 60er Jahren verbreitete und durch semiotische Modelle genährte Vorstellung (die sich inzwischen als inadäquat herausgestellt hat), man könne — ähnlich wie man ursprünglich an eine asemantische syntaktische Theorie eine semantische Komponente angefügt hat — das Modell durch eine zusätzliche (und damit doch prinzipiell sekundäre) pragmatische Komponente komplettieren und auf diese Weise eine komplexe Sprachtheorie aufbauen. Insgesamt sind die Versuche, die undialektische Gegenüberstellung von Kompetenz und Perförmanz bei Chomsky zu überwinden, gekennzeichnet einerseits durch eine Aufwertung des Performanzbegriffes, andererseits durch eine Erweiterung des Kompetenzbegriffes. Diese Erweiterung erfolgt oft in der Weise, daß nicht nur eine sprachliche Kompetenz angenommen wurde (eben weil diese zu eng war und die soziolinguistische Dimension ausschloß), sondern darüber hinaus eine kommunikative und schließlich eine soziale Kompetenz, eine aktionale oder eine Interaktionskompetenz (z.B. Kurz/Hartig). Einerseits wird damit der richtigen Einsicht Rechnung getragen, daß eine systeminterne sprachliche Kompetenz zwar eine zu bestimmten Untersuchungszwecken mögliche und auch nötige vereinfachende Idealisierung ist, aber keinesfalls eine komplexe Erklärung der sprachlichen Kommunikation ermöglicht. Auf der anderen Seite ist mit dieser Erweiterung vom Sprachsystem über die Kommunikation zur Handlung in der bürgerlichen Soziolinguistik oft ein falsches Primat der Kommunikation und eine bloße sekundäre soziale Interpretation von Kommunikationsstrukturen verbunden. Es liegt abermals eine ungerechtfertigte Verselbständigung vor, zwar nicht mehr der Sprache (als internes Zeichensystem) — so wie bei de Saussure, bei Chomsky und auch noch bei den genannten Versuchen, neue Dimensionen an das Modell anzufügen — wohl aber eine Verselbständigung der Kommunikation gegenüber der Gesellschaft. Im ersten Falle liegt eine ungerechtfertigte Unterschätzung der Kommunikation (gegenüber dem Sprachsystem), im zweiten Falle eine ebenso ungerechtfertigte Überschätzung der Kommunikation (gegenüber der Gesellschaft) vor. In beiden Fällen wird das Determinationsverhältnis zwischen Sprache, Kommunikation und Gesellschaft nicht voll adäquat abgebildet, wird der Tatbestand nicht deutlich, daß das Sprachsystem nur ein Mittel der Kommunikation, die Kommunikation ein Aspekt der gesellschaftlichen Tätigkeit, somit von ihr determiniert und in sie eingebettet ist.

Eine konsequente Reaktion auf die ausschließlich systemorientierte Linguistik ist auch die Sprechakttheorie, die keineswegs nur und nicht einmal in erster Linie linguistische Wurzeln hat. Ohne ihre Genesis nachzeichnen zu können, sei angemerkt, daß ihre Ansätze (ebenso wie die Ansätze der Semiotik mit der geläufigen Unterscheidung eines syntaktischen, semantischen und pragmatischen Aspekts des Zeichens) auf Peirce zurückgehen. Von der pragmatischen Philosophie eines Peirce führt nicht nur eine Entwicklungs-

linie zur modernen Semiotik (etwa zu Morris und schließlich zu Klaus) und zu soziologischen (bzw. sozialpsychologischen) Handlungstheorien (z.B. Mead), sondern auch (über Wittgenstein) zur Sprechakttheorie, wie sie etwa von Austin, Searle und Wunderlich ausgebildet wird. Die wichtigsten Etappen dieser Entwicklungslinie sollen wenigstens skizzenhaft angedeutet werden.

Wittgenstein hatte bereits ein zentrales Anliegen der linguistischen Pragmatik angesprochen, als er sowohl den Zusammenhang als auch den Unterschied zwischen verschiedenen Arten von Sätzen und den verschiedenen Arten der Verwendung von Sätzen sah, als er damit das Sprechen von Sprache als Teil einer Tätigkeit ansah und auch erkannte, daß es Regularitäten nicht nur im System, sondern auch bei der Verwendung von Wörtern und Sätzen gibt (Sprechhandlungskonventionen, die von ihm „Gepflogenheiten“ genannt wurden, die im Grunde jedoch Regeln darstellen).

Austin hat die Klasse der performativen Ausdrücke näher untersucht, d.h. jene Ausdrücke, bei deren expliziter Verwendung die entsprechenden sprachlichen Handlungen nicht nur benannt oder beschrieben, sondern damit zugleich vollzogen werden: Mit einer Äußerung *Ich warne dich vor dem Hund* wird nicht nur eine außerhalb der Sprechhandlung gegebene Warnhandlung beschrieben, sondern die Sprechhandlung ist selbst zugleich die Warnhandlung. Im Zusammenhang damit steht die bei Austin vorgenommene Unterscheidung von lokutiven, illokutiven und perlokutiven Akten als Teilakten, die mit der Äußerung verbunden sind: Der lokutive Akt (z.B. der Äußerung *Der Hund ist bissig*) meint die Äußerung des Satzes mit der entsprechenden Form-Bedeutungs-Referenz-Beziehung, der illokutive Akt die damit verbundene und vollzogene Sprechhandlung als Funktion bezogen auf den Hörer (in diesem Falle: Warnung), der perlokutive Akt die möglichen Konsequenzen aus der Sprechhandlung für den weiteren Kommunikations- und Handlungsverlauf (in unserem Falle: Der Angesprochene wird zurückgehalten). Diese folgenreiche Klassifizierung verband Austin mit der Frage, ob es und welche Regeln es für diese Akte gibt. Er beantwortete sie so, daß für die lokutiven Akte die grammatischen Regeln gelten, daß die illokutiven Akte – im Unterschied zu den perlokutiven Akten – konventionell sind und durch eine performative Formel explizit gemacht werden können. Damit wird die Existenz einer performativen Formel gleichsam zum Kriterium für die Unterscheidung von illokutiven und perlokutiven Akten, wird die Illokution noch direkt aus dem abgeleitet, was (lokutiv) gesagt wird, eine Schlußfolgerung, die später in der Sprechakttheorie selbst korrigiert wird. Einen Schritt weiter ist Searle gegangen, der den Regeln für die Ausführung illokutiver Akte nachgegangen ist, bei denen es sich für ihn nicht nur um die Verwendung von Wörtern, sondern um Sprechhandlungen eines bestimmten Typs handelt. Bei ihm sind illokutive Akte regelbestimmte Handlungsformen und als solche nicht reduzierbar auf grammatische Regeln, wird die Sprachtheorie

zu einem Teil der Handlungstheorie, weil das Sprechen als „regelgeleitete Form des Verhaltens“ verstanden wird. Vor allem in der Einbettung der Sprache in das Handeln sowie in der Regelmäßigkeit der illokutiven Akte besteht der Erkenntnisfortschritt bei Searle, der — im Vergleich zu de Saussure oder Chomsky — geradezu eine Umkehrung des Blickes ist. Freilich bleibt Searle in mindestens 2 Punkten noch gegenüber heutigen Einsichten der Sprechakttheorie zurück: Einmal geht Searle noch von der Annahme aus, daß jeder Sprechakt eindeutig durch den gegebenen Satz bestimmt ist, daß also eine weitgehende 1:1-Entsprechung von lokutiven und illokutiven Akten, von Äußerungen und Sprechhandlungen besteht. Zum anderen nimmt er noch keine weitere Einbettung der Sprechakte in komplexere Handlungs- und Tätigkeitszusammenhänge, in die gesellschaftliche Tätigkeit und letztlich in den Arbeitskontext vor, wodurch eine gewisse Verabsolutierung der Sprechakte und eine gewisse Herauslösung dieser Sprechakte aus diesen weiteren Tätigkeitszusammenhängen entsteht. Eben dies war auch der Ansatzpunkt für die marxistische Kritik an der Sprechakttheorie. Wunderlich, Maas und ihre Mitarbeiter haben (vor allem in den beiden Sammelbänden *Linguistische Pragmatik* und *Pragmatik und sprachliches Handeln*) eine relativ breite Diskussion zur Sprechakttheorie geführt und diese dabei wesentlich vervollständigt. Ausgehend von einer — im Anschluß an Marx' *Kapital* vorgenommenen — grundsätzlichen Kritik an der Verdinglichung der Sprache, die die Verdinglichung der Arbeit reflektiert, wenden sie sich gegen eine Reduzierung der Sprache auf das Zeichensystem, gegen strukturalistischen Reduktionismus und positivistische Pervertierung der Sprachwissenschaft. In diametralem Gegensatz dazu fassen sie Sprechen als Moment im Tätigkeits- und Arbeitsprozeß, Sprache als geronnene Form der gesellschaftlichen Tätigkeit und Arbeit auf. In diesem Rahmen werden 2 Arten (oder Ebenen) der Konventionalität von Sprache unterschieden, denen zwei Kompetenzbegriffe entsprechen: Neben der grammatischen Konventionalität oder Kompetenz (die die bisher fast ausschließlich von der Linguistik akzentuierte Zuordnung zwischen Lauten und Bedeutungen innerhalb des Sprachsystems meint) gibt es die — primäre und wichtigere — kommunikative Konventionalität oder Kompetenz (die in der Zuordnung von kommunikativen Voraussetzungen bzw. Konsequenzen und Äußerungsformen, von Sprechhandlungen und sprachlichen Äußerungen besteht). Wunderlich sieht es als zentrales Problem einer von positivistisch-strukturalistischer Reduktion befreiten Sprachwissenschaft an, zu untersuchen, wie beide Ebenen der Konvention aufeinander bezogen sind. Dieses Problem wird tatsächlich entscheidend, wenn man mit Wunderlich u.a. davon ausgeht, daß zwischen Äußerungsformen und Sprechhandlungen keine eindeutige Entsprechung besteht, daß z.B. mit der Äußerung desselben Satzes verschiedene Sprechhandlungen verbunden sein können, daß z.B. mit Fragesätzen (als Äußerungsformen)

nicht nur Fragen, sondern auch Vorwürfe, Aufforderungen usw. (also andere Sprechhandlungen) verknüpft sein können. Mit dieser Einsicht gehen Wunderlich u.a. entscheidend auch über Austin und Searle hinaus. Diese fehlende Isomorphie von Äußerungsform und Sprechhandlungstyp wird auch dadurch motiviert, daß nicht alle, sondern nur ein Teil der Sprechhandlungen durch explizite Indikatoren an der Oberfläche signalisiert sind, dies wieder durch Indikatoren verschiedener Art (z.B. durch performative Verben, durch Partikeln usw.). Es ist bezeichnend, daß im Anfangsstadium der kommunikativen Orientierung der Sprachwissenschaft zunächst eine weitgehende und eindeutige Entsprechung zwischen lokutiven und illokutiven Akten (z.B. zwischen Äußerungsform und Sprechhandlung, etwa zwischen Fragesatz und Frage) angenommen wurde, ähnlich wie im Anfangsstadium der semantischen Orientierung der Sprachwissenschaft eine weitgehende direkte Entsprechung von syntaktischen und semantischen Eigenschaften angenommen wurde (als man die Distribution als unmittelbaren Reflex der Bedeutung verstand). Wie diese direkte Entsprechung durch die spätere Unterscheidung einer Oberflächen- und Tiefenstruktur (bei allen Mehrdeutigkeiten und bei aller Interpretationsvielfalt dieser „Tiefenstruktur“) weitgehend rektifiziert wurde, so handelt es sich auch bei der Modifizierung der These von der direkten Entsprechung zwischen sprachinternen und kommunikativen Eigenschaften um eine Einsicht in die Komplexität der Zuordnung, um die Tatsache einer indirekten und mehrstufigen Zuordnung, wissenschaftsgeschichtlich wohl um den Ansatz eines neuen Paradigmas oder mindestens Teilparadigmas in der Linguistik.

2. ZU INHALT UND BEGRIFFSAPPARAT DER SPRECHAKTTHEORIE

Daß die Sprechakttheorie Teil einer linguistischen Neuorientierung sein will und damit zur Bildung eines neuen (Teil-)Paradigmas beigetragen hat, wird schon im Begriff „Sprechakt“ selbst deutlich, der ja ursprünglich (vor allem in der Nachfolge de Saussures) als Synonym zu *sprechen*, zur *parole*, zur Verwendung (im Gegensatz also zur Sprache, zur *langue*, zum System) aufgefaßt und damit als sekundär angesehen wurde. In der Sprechakttheorie dagegen wird der Begriff „Sprechakt“ umgekehrt primär gegenüber dem abstrahierten System, wird als Sprechakt im Rahmen einer Handlung aufgefaßt und damit in umfassendere Tätigkeitszusammenhänge eingebettet und aus diesen ableit- und erklärbar.

Zum Kern der Sprechakttheorie gehört zweifellos die schon genannte, seit Austin in den meisten Versionen wiederkehrende Unterscheidung zwischen lokutiven, illokutiven und perlokutiven Akten, unabhängig davon, wie weit sie von einzelnen Vertretern modifiziert und spezifiziert worden ist. So hatte

z.B. Austin selbst den lokutiven Akt nochmals untergliedert in einen phonetischen Akt (in dem Schallgebilde artikuliert werden), einen phatischen Akt (in dem Formen von Wörtern und Konstruktionen geäußert werden) und einen rhetischen Akt (in dem die Wörter und Konstruktionen mit ihrer Bedeutung einen Referenzbezug ausdrücken), so hatte Searle den phonetischen und den phatischen Akt zum Äußerungsakt zusammengefaßt, hatte den rhetischen Akt propositionalen Akt genannt und in Prädikations- und Referenzakt untergliedert. Wesentlich sind nicht die Untergliederungen und Bezeichnungen der Unterakte, sondern die 3 Hauptakte und die damit verbundene Auffassung, die sprachliche Äußerung als interpersonalen Sprechakt, als Handlungszug im Rahmen eines Handlungskontextes zu verstehen. Auf diese Weise erhält jeder Sprechakt seine wesentliche interpersonale Bestimmung durch die Art des illokutiven Aktes, der eben deshalb im Zentrum einer kommunikativ-pragmatisch orientierten Analyse steht.

Gewiß gibt es vereinzelt ein (defizientes) Sprechen, bestehend nur aus einem Äußerungsakt und ohne entsprechenden propositionalen und illokutiven Akt (wenn z. B. etwas Diktirtes vorgelesen wird), ebenso vereinzelt illokutive ohne gleichzeitigen propositionalen Akt (z.B. *He* als Drohung). Aber normalerweise wird mit jedem propositionalen Akt gleichzeitig ein illokutiver Akt ausgeführt. Zwischen den beiden Arten von Akten bestehen zwar keine direkten, aber reguläre Beziehungen, die der Sprecher beherrschen muß, wenn er eine Sprache beherrschen will. Jeder, der kommunizieren will, muß — auch und gerade im Fremdsprachenunterricht — nicht nur lernen, grammatisch richtige Äußerungen zu bilden, sondern er muß auch lernen, in welchen Handlungskontexten welche Äußerungen möglich sind und wie sie zu verstehen sind, in welcher Weise Äußerungstypen und Sprechhandlungstypen indirekt und vermittelt zugeordnet sind (was die „kommunikative Kompetenz“ ausmacht). — Klar ist heute, daß in einem bestimmten Situationskontext verschiedene Äußerungen dieselbe kommunikative (oder illokutive) Funktion haben können, z.B.:

- (1) Peter, mach das Fenster zu!
- (2) Peter, machst du das Fenster zu?
- (3) Peter, kannst du das Fenster zumachen?
- (4) Peter, du kannst das Fenster zumachen.
- (5) Peter, es zieht.

Die illokutive Funktion dieser unterschiedlichen Sätze besteht gleichermaßen in der Aufforderung an Peter, das Fenster zuzumachen. Diese Aufforderung wird jedoch formal sehr unterschiedlich realisiert, z.B. durch Aufforderungssätze, z.B. durch Fragesätze und z.T. durch Aussagesätze. Der formale Charakter dieser Sätze bestimmt also noch nicht, welche illokutive Funktion der Satz haben kann, wenn er geäußert wird.

Umgekehrt kann derselbe Satz in unterschiedlichen Situationen mit einer verschiedenen kommunikativen Funktion geäußert werden. So kann z.B. der Satz

(6) Wollen Sie sich nicht setzen?

als Aufforderung, als Ausdruck des Erstaunens oder als Unmut über eine Störung verstanden werden (je nach der Situation). Manchmal wird ein solcher Satz durch die Einfügung eines formalen Indikators als Sprechhandlung eindeutig, so z.B.:

(6) + *bitte* → Aufforderung

(6) + *nanu?* → Ausdruck des Erstaunens

(6) + *bitte*, oder → Unmut über Störung.

Aus dieser Nicht-Übereinstimmung von Äußerungsform und illokutiver Funktion (=Sprechhandlung) darf jedoch nicht geschlossen werden (wie es manchmal angenommen wird), daß jeder Satz unendlich viele und beliebige Funktionen haben kann, je nachdem, in welchem Kontext er geäußert wird. Es gibt vielmehr einerseits Regeln, mit deren Hilfe korrekte Sätze einer Sprache gebildet werden können, mit deren Hilfe beliebig viele und immer wieder neue Sätze einer Sprache gebildet werden können (grammatische Kompetenz), andererseits aber auch Regeln, die das Verhältnis von geäußerten Sätzen zu ihren Handlungskontexten festlegen (kommunikative Kompetenz).

In der Sprechakttheorie, die dieses Verhältnis beleuchten will, stehen begreiflicherweise die performativen Verben im besonderen Blickpunkt des Interesses. Die performativen Verben gehören zu den in der Sprache ausgebildeten Mitteln, mit denen die entsprechende Sprechhandlung genau und explizit benannt, der illokutive Charakter der Äußerung eindeutig bezeichnet wird, z.B.

(1) Peter, mach das Fenster zu!

(1a) Peter, ich *fordere* dich *hiermit auf*, das Fenster zuzumachen.

Oder (7) Ich *verspreche* dir *hiermit*, daß ich morgen komme. Solche explizit performativen Äußerungen enthalten nicht nur die performativen Verben selbst (*auffordern*, *versprechen*), sondern auch *hiermit*, das die Rolle eines Indikators spielt und in der Regel in solche performative Äußerungen eingefügt werden kann. Überhaupt haben solche explizit performativen Äußerungen gewöhnlich die Struktur

(8) 1. Person — Präsens — 2. Person — *hiermit*, *daß* + S

Allerdings sind auch Reduzierungen oder passivische Ausdrucksformen möglich, z.B.:

(9) Es wird (hiermit) gebeten, das Rauchen einzustellen.

(10) Es ist (hiermit) verboten, den Rasen zu betreten.

Man muß einschränkend hinzufügen, daß *hiermit* nicht in jedem Falle schon ausreichendes Indiz für eine performative Äußerung ist, z.B.:

(11) Ich gebe dir hiermit das Buch zurück.

Obwohl *hiermit* auftritt, ist mit der Äußerung dieses Satzes nicht der Akt des Gebens selbst vollzogen (wie bei den performativen Verben *auffordern* und *versprechen*), sondern die Äußerung begleitet lediglich diesen Akt. Es handelt sich somit um eine beschreibende oder konstatierende, nicht um eine performative Äußerung. Dieser Unterschied ist grundsätzlicher Natur: Eine konstatierende Äußerung (z.B.: *Peter verspricht ihr, daß er kommt*) beschreibt eine Sprechhandlung, eine performative Äußerung (z.B.: *Ich verspreche dir, daß ich komme*) ist eine Sprechhandlung. Konstatierende Äußerungen können wahr oder falsch sein, performative Äußerungen können nicht wahr oder falsch sein, sondern nur glücken oder nicht glücken. Dieser Unterschied wirkt sich auch auf die Erklärung semantischer und syntaktischer Tatbestände aus, z.B. auf die Subklassifizierung der Satzadverbien bzw. Modalwörter, auf die Möglichkeiten ihrer Negation usw. (darauf hat besonders R. Bartsch hingewiesen), wie überhaupt manche semantisch-syntaktischen Tatbestände unter Ausklammerung der sie determinierenden kommunikativ-pragmatischen Faktoren nicht adäquat beschrieben werden können (z.B. Satzgliedstellung, Artikelselektion, Partikeln usw.).

Im Unterschied zu den konstatierenden Äußerungen beziehen sich performative Verben in explizit performativen Äußerungen immer nur auf sich selbst, auf die mit ihnen direkt ausgeführte Handlung, nicht auf eine andere Handlung. Eben deshalb ist ein anderes Tempus als das Präsens ausgeschlossen, ist auch — falls keine unpersönliche Form vorliegt (*Es ist, wird...*) — eine andere Person als die 1. Person ausgeschlossen. Da mit dem Sprechakt zugleich die entsprechende Sprechhandlung vollzogen wird, müssen die Handlungsbeteiligten mit den Sprechaktbeteiligten (d.h. Sprecher und Hörer) übereinstimmen. Da die explizit performative Äußerung konstitutiver Bestandteil der Handlung selbst ist, sind institutionalisierte Akte zumeist mit performativen Verben verbunden, z.B.:

(12) Wir bescheinigen Ihnen hiermit,...

(13) Wir beschuldigen Sie hiermit,...

(14) Wir ernennen Sie hiermit,...

Es zeigt sich, daß performative Verben (wie z.B. *raten* oder *versprechen*) nicht immer explizit performative Äußerungen konstituieren, sondern nur dann wenn sie den genannten Bedingungen (*hiermit*, Präsens, 1. und 2. Person) genügen. Daraus ergibt sich der Unterschied von

(15) Peter verspricht ihr, daß er kommt. (konstatierend)

(16) Peter versprach ihr, daß er kommt. (konstatierend)

- (17) Ich verspreche dir, daß ich komme. (performativ)
 (18) Ich versprach dir, daß ich komme. (konstatierend)

Aber selbst unter partieller Einhaltung der genannten Bedingungen gibt es (vereinzelt) performative Verben, bei deren Äußerung nicht der Akt vollzogen wird, der mit ihnen benannt wird:

- (19) Ich rate dir, den Mund zu halten.
 (20) Ich verspreche dir, daß ich dir das heimzahle.

Es handelt sich weder in (19) um einen Ratschlag noch in (20) um ein Versprechen, sondern in beiden Fällen um eine Drohung. In beiden Fällen kann bezeichnenderweise auch kaum hiermit eingefügt werden.

Auf der anderen Seite gibt es Verben — sogenannte perlokutive Verben — die überhaupt nicht zusammen mit *hiermit* und in Präsens der 1. Person verwendet werden können (z.B.: *überreden, überraschen, verblüffen*), da sie von ihrer Semantik her auf den durch das bezeichnende Geschehen bewirkten Zweck ausgerichtet sind.

Von dem Verhältnis zwischen Äußerungsform (in der Oberfläche) und illokutiver (kommunikativer) Funktion (d.h. ausgeübter Sprechhandlung) hängt auch die in der Sprechakttheorie getroffene Unterscheidung zwischen direkten und nicht-direkten Sprechakten ab. Direkte Sprechakte sind solche Äußerungen, deren jeweilige kommunikative Funktion (z.B. Behauptung, Frage, Aufforderung) durch ein syntaktisches Korrelat dieser Funktion (z.B. Behauptungssatz, Fragesatz, Befehlssatz), durch ein entsprechendes performatives Verb oder einen anderen Indikator (z.B. eine Partikel) signalisiert ist. Nicht-direkt ist ein Sprechakt dann, wenn ein Unterschied besteht zwischen der intendierten kommunikativen Funktion und dem Satztyp der Äußerung (z.B. eine Aufforderung formal durch einen Fragesatz ausgedrückt wird) oder einem in ihm enthaltenen performativen Verb (z.B./19/oder/20/)bzw. einem anderen illokutiven Indikator. Zu den nichtdirekten Sprechakten gehören auch die (ziemlich häufigen) impliziten Sprechakte:

- (21) A: Hast du Lust, morgen zu mir zu kommen?
 B: Ja, zum Abendessen.
 (22) A: Ich habe kein Benzin mehr.
 B: Rechts an der Straße kommt bald eine Tankstelle.
 (23) (Junger Mann nach gemeinsamem Abend zu jungem Mädchen vor dessen Haustür):
 Kann ich noch eine Tasse Kaffee bei dir bekommen?

In (21) wird mit der Zusage durch deren Spezifizierung zugleich eine indirekte und implizite Aufforderung ausgesprochen, in (22) erfolgt eine Antwort auf eine explizit nicht gestellte Frage, in (23) wird implizit mehr als der Wunsch nach einer Tasse Kaffee ausgesprochen.

Auch diese nicht-direkten Sprechakte erfüllen ihre kommunikative Funktion, wie bei den direkten Sprechakten sind die Sprecher im Grunde Interaktanten, die Sprache wird in der Sprechakttheorie zu einer Form des Handelns, zum integrativen Bestandteil des Handelns. Deshalb werden auch Interaktionsanalysen vorgenommen, d.h. Handlungsabläufe in ihre elementaren und kleinsten Handlungseinheiten zerlegt, z.B. für das Thema *Im Speiserestaurant*:

Hunger haben — überlegen — Restaurant wählen — betreten — umherblicken — Tisch suchen — finden — Platz nehmen — warten — Karte wollen — warten — Karte erbitten oder suchen — Karte erhalten — sich entschließen — warten — bestellen — warten...

Dabei werden die einzelnen Handlungsschritte der einzelnen am Prozeß beteiligten Personen deutlich (sie werden — in Analogie zu ähnlichen Begriffsbildungen wie Phoneme, Morpheme u.a. — „Pragmeme“ genannt), sie können nach den einzelnen handelnden Personen in Form von Strukturschemen („Praxeogrammen“) aufgegliedert werden.

Wesentlich ist gewiß nicht diese Terminologie oder diese Formalisierung, sondern die Einbettung der sprachlichen Tätigkeit in außersprachliche Tätigkeiten und ihre Ableitung aus diesen außersprachlichen Tätigkeiten (wie sie aus den Handlungsschritten im Speiserestaurant besonders klar zutage tritt, denn nur wenige dieser Handlungsschritte sind mit Sprechakten verbunden). Mit Recht werden deshalb lokutive Akte verbunden mit illokutiven Akten (Sprechhandlungen), und diese wieder können nicht unter Absehung von weiteren Tätigkeitszusammenhängen gesellschaftlicher Art beschrieben und erklärt werden. Auf diese Weise ist ein Ansatz gewonnen, die Rolle der Sprache in der gesellschaftlichen Praxis und im Prozeß der gesellschaftlichen Arbeit zu beschreiben. Damit ist auch der große Abstand deutlich, den die Sprechakttheorie von der Chomskyschen Theorie, hält, die mit ihrem abstrakten rein grammatischen Kompetenzbegriff eine Art Adam-und-Eva-Modell der Kommunikation darstellt und einen idealisierten Sprecher/Hörer in einer homogenen Sprachgemeinschaft voraussetzt, die es nicht gibt, weil die Sprachgemeinschaft soziolinguistisch heterogen ist und die abstrakte Kompetenz nur als Idealisierung für bestimmte (z.B. intern-grammatische) Fragestellungen zulässig ist. Demgegenüber wird die Unterschätzung der Performanz bei Chomsky u.a. in der Sprechakttheorie dadurch aufgehoben — und das ist ihre positive Seite —, daß die Sprache in Handlungs- und Tätigkeitszusammenhänge eingeordnet, das Primat des Systems aufgehoben wird.

Fraglich erscheint indes, ob damit der Dialektik von Kompetenz und Performanz schon genügend Rechnung getragen wird. Bei der Frage auch nach den Grenzen der bürgerlichen Sprechakttheorie wird man auf zwei Aspekte hinweisen müssen, die die beiden Beziehungen des Sprechakts einer-

seits zur gesellschaftlichen Tätigkeit und andererseits zum Sprachsystem betreffen. Was die Beziehungen des Sprechakts zur gesellschaftlichen Tätigkeit betrifft, so wird in der Sprechakttheorie zwar eine Bindung der Sprechakte an (z.T. noch isolierte) Handlungszusammenhänge vollzogen. Damit wird — im Unterschied zur reinen Systemlinguistik — ein wesentlicher Schritt gegangen, der jedoch nur ein erster Schritt ist und für eine volle Integration der Sprachwissenschaft in die Gesellschaftswissenschaften noch nicht genügt. Es ist vielmehr ein zweiter Schritt nötig, der die einzelnen Sprechhandlungen und Situationen (als kommunikative Tätigkeit) in das soziale Handeln (d.h. in die anderen Arten der menschlichen Tätigkeit, unter denen die praktische Tätigkeit primär ist) einordnet und aus dem Ensemble der menschlichen Tätigkeiten ableitet. Dieser zweite Schritt wird in der Sprechakttheorie zwar manchmal angedeutet, aber zumeist nicht konsequent gegangen. Was andererseits die Beziehungen des Sprechakts zum Sprachsystem anlangt, so darf — wie das manchmal geschieht — aus der Aufhebung des Primats des Systems und aus der Einsicht in den instrumentalen Charakter des Systems, aus der pragmatisch-kommunikativen Orientierung der Sprechakttheorie nicht geschlossen werden, daß das Sprachsystem nur eine Fiktion sei, daß der Systemcharakter nur eine der Sprache von außen her zugewiesene Eigenschaft sei, daß die bisher in der Linguistik ermittelten Systemeigenschaften unwesentlich seien usw. Ganz im Gegenteil: Der Systemcharakter der Sprache ist eine objektive Eigenschaft, die bisher ermittelten Einsichten sind wertvolle Ergebnisse, die es jedoch einzuordnen gilt in die umfassende kommunikative Tätigkeit. Damit ist nichts gegen den Systemcharakter der Sprache und gegen die notwendige Untersuchung von Systemeigenschaften gesagt, nur gegen die theoretische Verselbständigung des Systems und seine Loslösung von der gesellschaftlich-pragmatischen Dimension der Sprache.

Wenn wir diese Grenzen der bisherigen Sprechakttheorie hervorheben, so darf man daraus wohl nicht — wie das auch manchmal geschieht — in globaler Weise schließen, die Sprechakttheorie habe keinen Ertrag gebracht. Vielmehr zeigen bestimmte Untersuchungen zur Semantik (vgl. Motsch) oder zum Dialog (vgl. Helbig), daß sie — innerhalb der genannten Grenzen — kritisch angeeignet und verarbeitet werden muß, schon deshalb, weil sie bestimmte Teilsachverhalte gut zu erklären vermag. Allerdings kann sie — schon wegen der genannten theoretischen Grenzen — nicht verabsolutiert werden. Dazu kommt — wir können das nur andeuten, nicht im einzelnen ausführen — daß es innerhalb der Sprechakttheorie bestimmte, bisher noch nicht völlig geklärte Fragen gibt, zu denen wir etwa rechnen:

1) Es ist fraglich, ob es perlokutive Akte überhaupt gibt, ob es sich nicht vielmehr um perlokutive Effekte entsprechender illokutiver Akte (oder Sprechhandlungen) handelt.

2) Es ist die Frage diskutiert worden, ob man performative Äußerungen

von anderen deutlich abgrenzen kann, ob der Begriff „performativ“ einen klassifikatorischen Sinn hat. Wenn alle Äußerungen, mit denen illokutive Akte vollzogen werden (das sind die meisten) performativ sind, sind vermutlich nahezu alle Äußerungen performativ und es hätte nur Sinn, zwischen explizit-performativen und nicht explizit-performativen Äußerungen zu unterscheiden.

3) Eine äußerst strittige und viel diskutierte Frage ist die, ob und inwieweit pragmatische Sachverhalte (und damit auch Sprechhandlungen) syntaktisch und semantisch beschrieben werden können, d.h. semantifiziert oder gar syntaktifiziert werden können. Es zeichnen sich zwei alternative Interpretationen in der Bejahung oder Verneinung dieser Frage ab. Eine Syntaktifizierung liegt vor, wenn (z.B. bei Lakoff und Ross) pragmatische Sachverhalte in die „Tiefenstruktur“ eingebaut werden, indem z.B. jeder Aussagesatz einen Hypersatz in Form von *Ich sage, erkläre...* erhält. Eine Semantifizierung liegt vor, wenn die pragmatischen Probleme von Sprechhandlungen auf die Semantik der die Sprechakte bezeichnenden Verben reduziert werden, wenn von der Annahme ausgegangen wird, daß alle Sprechakte implizit oder explizit performative Verben enthalten, und folglich ihr Studium auf das Studium der Semantik performativer Verben beschränkt oder doch konzentriert wird (so etwa Austin, Searle, z.T. auch Mutsch). Wunderlich andererseits lehnt die Versuche einer solchen Syntaktifizierung oder Semantifizierung ab, weil der illokutive Charakter nicht aller Sprechhandlungen tatsächlich verbalisiert werden könne. Die Tatsache, daß man einen illokutiven Akt ausführen kann, ohne ihn gleichzeitig (in einer performativen Äußerung) zu benennen, scheint u.E. noch kein überzeugendes Argument gegen die Versuche zu sein, mittels syntaktischer und semantischer Prozeduren Merkmale von Sprechhandlungen wenigstens operationell zu erfassen, ihre zweifellos auf anderer (pragmatisch-kommunikativer) Ebene liegenden Merkmale und Kriterien gleichsam zu operationalisieren (wie man dies ja auch mit oberflächensyntaktischen Proben im Hinblick auf tiefensyntaktische bzw. semantische Tatbestände schon lange mit Erfolg tut). Eine grundsätzliche Entscheidung in dieser Frage kann gegenwärtig wohl eindeutig nicht getroffen werden, da sie mit noch nicht endgültig geklärten sprachtheoretischen Fragen zusammenhängt, mit solchen Fragen, ob z.B. eine spezielle kommunikativpragmatische Komponente (oder Ebene) angenommen werden sollte, in welchem Zusammenhang überhaupt Semantik und Pragmatik, semantische und pragmatische Bedeutungen stehen usw.

4) Schließlich sei auf die Frage verwiesen, in welchem Verhältnis eine Abbildung des Sprechakts (mit seinen Teilakten) zu anderen Abbildungen des gleichen Sachverhalts steht, zu Abbildungen, die zunächst von der subjektiven und primär sprecherbezogenen Sprecherintention (der kommunikativen Absicht oder Aufgabe) ausgehen, die zwar aus Handlungszusammen-

hängen motiviert ist, jedoch erst durch die Kommunikation intersubjektiviert wird. — Es ist in diesem Rahmen nicht möglich, diese Probleme im einzelnen weiter zu verfolgen. Vielmehr soll noch ein kurzer kritischer Blick geworfen werden auf eine idealistische Interpretation der Sprechakttheorie, die nicht, wie das oft geschieht, mit der Sprechakttheorie selbst identifiziert werden darf. Eine Beleuchtung des rationellen Kerns der Sprechakttheorie — auf die es uns ankommt — setzt voraus, sie von ihren philosophisch-idealistischen Interpretationen zu trennen und zu befreien.

3. ZUR IDEALISTISCHEN INTERPRETATION DER SPRECHAKTTHEORIE IN DER GESELLSCHAFTSTHEORIE VON J. HABERMAS

Habermas ist kein Linguist, das Ziel seiner Arbeiten ist auch nicht primär linguistischer Natur. Er benutzt die Linguistik vielmehr zur Begründung seiner gesellschaftstheoretischen und philosophischen Konzeption, die darauf gerichtet ist, das Modell einer „idealen Gesellschaft“ zu entwerfen, die angeblich jenseits von Kapitalismus und Sozialismus stehe. In diesem Zusammenhang übt er Kritik an Marx, der das kommunikative Handeln auf instrumentales Handeln, die Sprache auf den Zusammenhang mit der Arbeit zurückgeführt hat. Demgegenüber beruht das Gesellschaftsmodell von Habermas gerade auf der Trennung, Gleichwertigkeit und Gegenüberstellung von kommunikativem und instrumentalem Handeln; die Gesellschaft konstituiert sich für ihn in Form kommunikativen Handelns, d.h. primär als Kommunikationsprozeß, nicht als gesellschaftlicher oder ökonomischer Prozeß.

Um dieses Gesellschaftsmodell zu entwickeln, übernimmt Habermas als Mittel einige wesentliche linguistische Begriffe (z.B.: Kompetenz, Performanz, Regel, Tiefenstruktur, Sprechakt, generieren), teilweise aus der generativen Grammatik, teilweise aus der Sprechakttheorie. Diese Begriffe erhalten z.T. bei Habermas eine andere, soziologische Interpretation. Habermas kritisiert die Enge des Kompetenzbegriffes von Chomsky (weil dieser nicht das kommunikative Verhalten des Menschen erklären kann) und nimmt eine Erweiterung vor: Beim Sprechen — so meint Habermas — werden nicht nur Äußerungen hervorgebracht, sondern auch die allgemeinen Strukturen möglicher Redesituationen, die er universal nennt. Aufgabe einer Universalpragmatik sei es, das Regelsystem nachzukonstruieren, nach dem wir die Situationen von möglicher Rede hervorbringen oder generieren. Generieren wird dabei nicht in abstraktem mathematischem Sinne verstanden (wie in der generativen Grammatik), sondern offenbar mehr im konkreten Sinne als direktes Hervorbringen durch Sprecher und Hörer (wie in der Sprechakttheorie). Aus der linguistischen Tatsache, daß performative Verben zum Teil so gedeutet werden, daß in der Tiefenstruktur eine Doppelstruktur von einem dominierenden performativen Satz einerseits (z.B.: *Ich sage, behaupte...*) und einem

eingebetteten propositionalen Satz zum Ausdruck des Sachverhalts andererseits angenommen wird, zieht Habermas die falsche Schlußfolgerung, daß nicht nur Sätze erzeugt werden, in denen etwas über Sachverhalte mitgeteilt wird, sondern daß allgemeine Strukturen möglicher Redesituationen erzeugt werden. Mögliche Redesituationen ergeben sich jedoch in Wahrheit nicht durch willkürliche Setzung oder Erzeugung, sondern aus den jeweiligen konkreten gesellschaftlichen Bedingungen, die die Kommunikation veranlassen. Beim Sprechen (im Sprechakt) erzeugen wir nicht die Strukturen von Redesituationen; diese werden vielmehr von den Zielen der Kommunikation und diese wieder von der gesellschaftlichen Situation und ihrer Verarbeitung im Bewußtsein determiniert. Legitim ist durchaus die Erweiterung des Kompetenzbegriffes von der grammatischen Kompetenz (im Sinne Chomskys) zu einer kommunikativen Kompetenz. Tatsächlich muß der Sprecher nicht nur über die Fähigkeit verfügen, korrekte Sätze bilden und verstehen zu können, sondern muß auch und vor allem diese in der Kommunikation richtig anwenden können. Insofern ist die Herausbildung einer Art von kommunikativer Kompetenz tatsächlich ein Hauptanliegen des Fremdsprachenunterrichts. Aber der Begriff der kommunikativen Kompetenz ist bei Habermas mit den genannten falschen Implikationen und Interpretationen verbunden.

Habermas übernimmt aus der Sprechakttheorie weiterhin den Ansatz für eine Klassifizierung der Sprechakte und leitet daraus eine Unterscheidung ab, die von zentraler Bedeutung für seine Gesellschaftstheorie ist: die Unterscheidung zwischen „kommunikativem Handeln“ und „Diskurs“ — als zwei Arten der umgangssprachlichen Kommunikation. Unter kommunikativem Handeln werden dabei Äußerungen verstanden, die in außersprachlichen Kontext eingebettet sind, Handlungen begleiten und unter den „Zwängen der Interaktion“ stehen. Im Gegensatz dazu handele es sich beim Diskurs um „reine Kommunikation“, die von den „Zwängen der Interaktion“ frei sei. Schon an dieser Stelle wird die Inadäquatheit dieser Zweiteilung in handlungsintegrierte und reine Kommunikation deutlich, da die Kommunikation — direkt oder indirekt — stets handlungsbezogen ist. Dies wurde im Grunde auch in der Sprechakttheorie selbst deutlich, die bei Habermas an dieser Stelle eine Umbiegung, eine illegitime Interpretation erfährt.

Auf dieser ungerechtfertigten Zweiteilung (die ein Reflex der Trennung von kommunikativem und instrumentalem Handeln ist) baut Habermas jedoch sein Gesellschaftsmodell auf. Das kommunikative Handeln vollzieht sich bei ihm nur so lange ungestört, wie sich die Kommunikationspartner über Ziel und Inhalt der Kommunikation einig sind und zwischen ihnen „Konsensus“ besteht. Sobald jedoch Problematisierungen (Störungen) auftreten, Fragen entstehen und Begründungen verlangt werden, erfolgt — wie Habermas meint — der Übergang vom kommunikativen Handeln zum Diskurs. Tatsächlich sind bestimmte „Spielregeln“ notwendig, wenn überhaupt kommuniziert wer-

den soll. Aber Habermas funktioniert diese Tatsache zu einem Argument in seinem Gesellschaftsmodell um: Er meint, daß in den gegenwärtigen Gesellschaften der freie Diskurs vor allem durch Ideologien verhindert werde, daß es aber darauf ankomme, im Diskurs kraft unserer kommunikativen Kompetenz eine „ideale Sprechsituation“ vorwegzunehmen, die frei sei von allen äußeren und inneren Zwängen, die gleiche Chancenverteilung und gleichberechtigte Kritik von Meinungen ermögliche. Eine Verbesserung der Gesellschaft wird bei Habermas also vom Diskurs her, von einer idealen Sprechsituationen, von der Verbesserung der Kommunikation her erwartet. Seine Theorie der Gesellschaft gründet sich auf seine Theorie der „kommunikativen Kompetenz“, seine „ideale Sprechsituation“ wird verstanden als „Vorschein einer Lebensform“.

An dieser Stelle muß die Kritik einsetzen: Da bei Habermas offensichtlich die Kommunikation primär (oder sogar gesellschaftskonstituierend), die Gesellschaft dagegen sekundär (von der Kommunikation determiniert) ist, werden die tatsächlichen Fundierungsverhältnisse umgekehrt. Mindestens an dieser Stelle wird deutlich, daß es nicht genügt, den oben bei der Sprechakttheorie genannten ersten Schritt zu gehen und das Sprachsystem in die Kommunikation einzubetten. Es genügt deshalb nicht, weil sich hinter dem Schlagwort der „Hinwendung zur Kommunikation“ etwas Verschiedenes verbergen kann, eben auch eine Überbewertung der Kommunikation gegenüber der Gesellschaft (möglicherweise in Reaktion auf die Unterbewertung der Kommunikation in der Systemlinguistik bis zu Chomsky hin), eine Überbewertung, wie sie von den Vertretern der Sprechakttheorie selbst einer mehrfachen Kritik unterzogen worden ist. Aus diesem Grunde muß dem ersten ein zweiter Schritt folgen: die Ableitung des kommunikativen Handelns aus dem instrumentalischen Handeln, die Erklärung der Sprache aus der praktischen und gegenständlichen Tätigkeit (letztlich aus der Arbeit) bei der vermittelnden Rolle der gesellschaftlichen Verhältnisse und der kommunikativen Tätigkeit. Vor allem Hartung hat diese Zusammenhänge und Determinationsverhältnisse zwischen Gesellschaft, Kommunikation und Sprache aufgehehlt und gezeigt, daß das Verhältnis zwischen Sprache und Gesellschaft nicht direkt, sondern durch die kommunikative Tätigkeit vermittelt ist. Diese Einsichten führen über die undialektische Alternative zwischen der Annahme einer zu direkten Entsprechung von Sprache und Gesellschaft einerseits (z.B. bei Marr) und einer fehlenden Beziehung zwischen Sprache und Gesellschaft andererseits (im strukturalistischen Reduktionismus) wesentlich hinaus. Von diesen Einsichten ausgehend, lassen sich auch die Grenzen der Sprechakttheorie und ihrer Interpretation bei Habermas deutlich erkennen: Während die Sprechakttheorie die Sprache in die kommunikative Tätigkeit und in Handlungszusammenhänge einbettet, diese aber nicht immer und nicht konsequent genug aus den anderen Arten der gesellschaftlichen Tätigkeit (letztlich aus der

Arbeit) ableitet, wird bei Habermas die kommunikative Tätigkeit im idealistischen Sinne sogar primär gegenüber der gesellschaftlichen Tätigkeit, weil auf der Basis der Kommunikation (genauer: der „kommunikativen Kompetenz“ des vorweggenommenen „Diskurs“) die Gesellschaft verändert werden soll. Damit wird die Sprachwissenschaft eine Art Super-Wissenschaft, was sie nicht ist und nicht sein kann. Es entsteht — wie ähnlich schon bei anderen Richtungen der Sprachwissenschaft, namentlich beim Strukturalismus oder bei der generativen Grammatik, abermals ein untauglicher bürgerlicher Versuch, linguistische Forschungsergebnisse philosophisch zu verallgemeinern, ein untauglicher Versuch, philosophische und gesellschaftstheoretische Probleme linguistisch klären zu wollen. Fälschlicherweise wird eine bestimmte Theorie aus einer Einzelwissenschaft verallgemeinert und schließlich — philosophisch verbrämt — zum Philosophie-Ersatz. Im Gegensatz zu solchen Versuchen (nicht nur von Habermas, sondern auch eines philosophischen Strukturalismus) müssen wir zweifellos davon ausgehen, daß es grundsätzlich keine (primär) linguistische Lösung philosophischer und gesellschaftstheoretischer Fragen gibt, daß Einzelwissenschaften und Einzeltheorien niemals an die Stelle der Philosophie treten können.

LITERATUR

(Da absichtlich der ursprüngliche Charakter eines Vortrages bewahrt werden sollte, wird hier statt einzelner Anmerkungen zu einzelnen Teilen des Beitrages lediglich ein zusammenfassendes — alphabetisch geordnetes — Literaturverzeichnis angefügt, das jedoch ein leichtes Auffinden der Bezüge ermöglicht)

- Austin, J. L.: *How to do things with words*. Oxford 1962.
 Bartsch, R.: *Adverbialsemantik*. Frankfurt (Main) 1972.
 Große, R./Neubert, A.: *Thesen zur marxistisch-leninistischen Soziolinguistik*. In: Beiträge zur Soziolinguistik. Halle 1974.
 Habermas, J./Luhmann, N.: *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie*. Frankfurt (Main) 1971.
 Hartung, W.: *Kritische Anmerkungen zur Rolle der Kommunikation in der Gesellschaftstheorie von Jürgen Habermas*. In: Linguistische Studien A/8. Berlin 1974.
 Hartung, W., u.a.: *Sprachliche Kommunikation und Gesellschaft*. Berlin 1974.
 Helbig, G.: *Geschichte der neueren Sprachwissenschaft*. Leipzig 1970.
 Helbig, G.: *Zu Problemen der linguistischen Beschreibung des Dialogs im Deutschen*. In: Deutsch als Fremdsprache 2/1975.
 Helbig, G.: *Zu einigen philosophischen Fragen der gegenwärtigen Sprachwissenschaft*. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 5 - 6/1976.
 Helbig, G.: *Partikeln als illokutive Indikatoren im Dialog*. In: Deutsch als Fremdsprache 1/1977.
 Klaus, G.: *Semiotik und Erkenntnistheorie*. Berlin 1969.

- Kuhn, Th. S.: *The Structure of Scientific Revolutions*. Chicago 1962. Deutsche Ausgabe als: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt (Main) 1967.
- Kurz, M./Hartig, M.: *Sprache als soziales System. Aspekte einer integrativen Soziolinguistik*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 3/1972.
- Ludwig, K.-D.: *Kritische Anmerkungen zur Theorie der Sprechakte von Dieter Wunderlich*. In: *Linguistische Studien* A/8. Berlin 1974.
- Maas, M./Wunderlich, D.: *Pragmatik und sprachliches Handeln*. Frankfurt (Main) 1972.
- Motsch, W.: *Sprache als Handlungsinstrument*. In: *Linguistische Studien* A/19. Berlin 1975.
- Motsch, W. (Hrsg.): *Beiträge zur Analyse von Sprechakten*. Als: *Linguistische Studien* A/32. Berlin 1976.
- Motsch, W.: *Zur Kritik des sprachwissenschaftlichen Strukturalismus*. Berlin 1974.
- Neubert, A.: *Zur Kritik der bürgerlichen Soziolinguistik*. In: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 5 - 6/1976.
- Neubert, A.: *Zur Determination des Sprachsystems*. In: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig, Gesellschafts- u. Sprachwiss. Reihe* 2/1973.
- Neumann, W.: *Zeichen, Gedanken, Handlung*. In: *Linguistische Studien* A/2. Berlin 1973.
- Neumann, W.: *Einige Bemerkungen zum Begriff der Laut-Bedeutungs-Zuordnung*. In: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 1/1977.
- Neumann, W. (Hrsg.): *Theoretische Probleme der Sprachwissenschaft*. Berlin 1976.
- Ruzicka, R.: *Bemerkungen zum Strukturalismus*. In: *Linguistische Arbeitsberichte* 2. Leipzig 1970.
- Ruzicka, R.: *Überlegungen zur marxistisch-leninistischen Sprachtheorie*. In: *Linguistische Arbeitsberichte* 4. Leipzig 1971.
- Searle, J. R.: *Speech acts*. Cambridge/Mass. 1969. Deutsche Ausgabe als: *Sprechakte*, Frankfurt (Main) 1971.
- Suchsland, P.: *Gesellschaftliche Funktion und gesellschaftlicher Charakter der Sprache*. In: *Sprachpflege* 10/1971.
- Wunderlich, D. (Hrsg.): *Linguistische Pragmatik*. Frankfurt (Main) 1972.